

Dr. Marco Bunte
Institut für Asienkunde
Rothenbaumchaussee 32
040/428874-0
buente@ifa.duei.de

Dr. Andreas Ufen
Institut für Asienkunde
Rothenbaumchaussee 32
040/428874-0
ufen@ifa.duei.de

Forschungsbericht

Bemerkungen zum Bedarf einer kulturübergreifenden Bioethik: Ethik und Politik benötigen mehr kulturwissenschaftliche Kompetenz

1 Bioethischer und kultureller Klärungsbedarf

Zu Beginn des Jahres 2004 versetzten Meldungen über erfolgreiches Menschenklonen in Südkorea die Welt in Aufregung. Regelmäßig bestätigten Kommentatoren, es sei kein Wunder, dass diese Experimente gerade – oder ausgerechnet – in Ostasien zum Erfolg geführt werden konnten.

Jenseits biomedizinischer Spezialprobleme stellen sich Fragen zum Umgang mit Globalisierungsphänomenen. Stellvertretend für viele hat das Mitglied der Enquete-Kommission "Ethik und Recht der modernen Medizin" des Deutschen Bundestags, Rainer Beckmann, religiöse Vorstellungen in anderen Kulturen als strategische Mittel zur Aufweichung deutscher Standards verdächtigt.¹ Findet aus "westlicher" Sicht ein Tabubruch statt? Hat er womöglich Methode? Stehen besondere "kulturelle Werte" dem medizinischen Fortschritt im "christlichen Abendland" im Wege? Müssen wir die buddhistische, jüdische oder konfuzianische Kultur übernehmen oder unseren überkommenen Grundüberzeugungen abschwören, um dem medizinischen Fortschritt dienen zu können?

Erinnern wir uns an die Debatten der 1990er-Jahre über vermeintliche "asiatische Sonderwege" zu Demokratie, Wirtschaftswachstum und Menschenrechten. Heute, scheint es, feiert im hastig entworfenen Weltbild der Bioethik ein obsoletes Kulturverständnis Urstände. Die Prominenz "kultureller" Argumente in allen moralischen Lagern der Ethikdebatte vermittelt den Eindruck, dass der Kulturalismus nicht erledigt ist. Bei der Kategorisierung der Welt tun sich Betrachter schwer, die zunehmend differenziert wahrgenommene innere Pluralität aller "Kulturen" auch auf der Ebene kultureller Reflexion nachzuvollziehen – und dabei kulturbildende Faktoren, wie zivilgesellschaftliche Strukturen und die ökonomische Ausrichtung der Politik, zu berücksichtigen.

Nur so kann man es überhaupt plausibel finden, wenn Kritiker mahnen, durch den Hintereingang der Anerkennung kultureller Vielfalt solle der Herabsetzung "unserer" ethischen Standards ein Weg gebahnt werden. In der Tat scheint der Rückgriff auf "Kulturargumente" derartige Sorgen zu bestätigen. So verlangte der Kölner Forscher Jürgen Hescheler unlängst wieder einmal, unter Hinweis auf buddhistische und jüdische Vorbilder, gleiche Arbeitsbedingungen wie Kollegen in Singapur, Malaysia und Israel, damit die deutsche Forschung

¹ Rainer Beckmann, Kommentar in: *Die Tagespost*, 23.10.2003; (vgl. www.ead.de/tclg/aktuell.php?id=360).

nicht von der Entwicklung "abgehängt" werde.¹ Er verwies darauf, dass diese Kulturen die verbrauchende Embryonenforschung aus religiösen Gründen förderten.

2 Erkenntnisgewinn statt Mythenbildung

Derlei Ansichten bedürfen der Aufklärung. Es geht nicht nur um die Mystifizierung des Kulturellen zur Durchsetzung handfester Interessen in politischen Macht- und Kulturkämpfen. Erst der Mangel an Erklären und Verstehen von Kultur in der modernen Welt verleiht der Täuschung Kraft.

2.1 Tatsachenbehauptungen

Tatsachenbehauptungen können empirisch geprüft werden. Wer auf "die Asiaten" verweist, muss Akteure, Interessen und tatsächliche Argumentationsmuster nennen und erklären. Ein Blick in die Region zeigt eine heterogene Situation, in Abhängigkeit von der sozialen, ökonomischen und politischen Entwicklung der jeweiligen Gesellschaft. Die entsprechenden Regulierungen der Biomedizin müssen vor dem Hintergrund ihrer politischen Prozesse verstanden werden.

Bezieht man sich auf Motive und Interessen, so tut sich ein noch komplizierteres, innerliches Terrain auf, das selbst nicht gleich als "kulturell" ausgezeichnet ist. Es liegt in der Natur der Sache, dass man nicht unmittelbar von Selbstbeschreibungen oder normativen Dokumenten auf die tatsächlichen Gründe und Absichten der Autoren schließen kann. Hat man eine Praxis oder eine Rechtslage adäquat beschrieben, ist sie in ihren Kontext einzuordnen.

Versteht man zum Beispiel die chinesische Biopolitik als Ausdruck von volkswirtschaftlich-pragmatischen Kompromissen, so relativiert sich der Eindruck, Chinas Kultur selbst sei "pragmatisch" und dem biotechnischen Imperativ verpflichtet.² Vergleichbares gilt für Aussagen, beispielsweise, zu "konfuzianischen" Ansichten über das Klonen. Ob der jeweilige Autor eine permissive, tugendethische oder konservative Haltung als "konfuzianische" ins Spiel bringt,³ hängt von seiner Lesart der Quellen ab, die zudem durch außerkonfuzianische Überlegungen beeinflusst sein kann und in jedem Fall eine eigene Analyse verlangt. Wer wollte hier jeweils gleich die "chinesische Kultur" am Werk sehen?

2.2 Grundannahmen

Es zeigen sich Grundannahmen, die einer Definition und häufig auch der Revision bedürfen. Der Begriff der Kultur ist notorisch unklar. Umso mehr gilt dies für die möglichen Zusammenhänge von Kulturalität und Normativität. Ist ein Anspruch, z.B. der auf Leibeigenschaft, legitim, weil er sich auf Anerkennung in "einer Kultur" oder besser: in einer Tradition berufen kann? Offenbar bedarf es für die Gültigkeit und Geltung normativer Ansprüche weiterer

¹ *Deutschlandfunk*, "Klone für Deutschland? Der Weg zwischen Forschungsfreiheit und moralischer Grenzziehung", am 9.2.04, 19.15-20.00 Uhr.

² Vgl. Ole Döring, "Chinese Researchers Promote Biomedical Regulations: What Are the Motives of the Biopolitical Dawn in China and Where Are They Heading?", in: *Kennedy Institute of Ethics Journal* Vol. 14, No. 1, 43-50 (2004). Siehe auch Ole Döring, "Zwischen moralischem Rubikon und rechlichem Limes: Chinas bioethisches Selbstverständnis nimmt Gestalt an", in: *China aktuell*, 7/2004, S. 750-761.

³ Einige Positionen sind vorgestellt in: Ole Döring, "Einstellungen zum Anfang des menschlichen Lebens in der chinesischen Diskussion. Eine Skizze in fünf Thesen", in: Caroline Y. Robertson (Hrsg.): *Der perfekte Mensch. Genforschung zwischen Wahn und Wirklichkeit*, Baden-Baden (Schriften des Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe (TH), 8. Band), 2003: 205-235.

Kriterien als ihre kulturelle Affinität, etwa: was gilt als "gerecht" oder "gut"? Andernfalls sind Befunde der moralisch- zivilisatorischen Entwicklung (z.B. Abschaffung der Leibeigenschaft) nur – und ganz widersinnig – als kulturfeindlich zu verstehen. Die Tatsache, dass Nationen gegen von ihnen selbst deklarierte Normen verstoßen, kann nur mit einem Kulturbegriff erklärt und kritisiert werden, der Genesis von Geltung und Gültigkeit unterscheidet.¹ Ferner ist die "kulturelle Authentizität" von Selbstbeschreibungen und die Verflechtung von Kultur und Religion skeptisch zu sehen.

Gerade die Bioethik demonstriert, dass es signifikante kulturelle Identitätsbildungen aufgrund professioneller Standards, Denkweisen, Lebensstile oder Konfigurationen von Interessen gibt.² Lebenswissenschaftler in China, Korea, den USA oder England argumentieren auf verblüffende Weise ähnlich, in "ethischer" Absicht, wenn sie die verbrauchende Embryonenforschung rechtfertigen wollen. Parallel existiert inhaltliche Übereinstimmung in der philosophisch und sozialwissenschaftlich begründeten Kritik oder aber unter Apologeten der Bioethik – jenseits nationaler Grenzen.³ Wer sich dem unausweichlichen globalen Diskurs stellt, wird immer wieder mit der Berufung auf Kultur konfrontiert und sollte qualifiziert sein, sie angemessen zu beurteilen.

2.3 "Normative Aussagen aus der Kultur"

"Normative Aussagen aus der Kultur" verknüpfen Gründe und Handlungsweisen. In der Bioethik erfolgt dies regelmäßig, um Restriktionen abzuweisen. Der Embryo soll auch von deutschen Forschern zerstört werden dürfen, weil "andere Kulturen" ihren Angehörigen diese Möglichkeit eröffnen. So umgeht man die eigentliche moralische und ethische Debatte. Man erspart sich die Nachfrage nach den Tatsachen und Gründen und – woher die Wertschätzung "des anderen" (ausgerechnet an dieser Stelle) kommt. Die strategische Einvernahme von "Kultur" übergeht deren immanenten Entwurfcharakter. Kultur lebt ethisch maßgeblich von einer Spannung zwischen dem Überkommenen und der Anforderung, es zu aktualisieren oder zu verbessern. Keine "Kultur" kann es sich leisten, sich selbst als homogen zu präsentieren. Es ist unvernünftig, normative Positionen anzunehmen, nur weil sie aus irgendeiner Kultur kommen.

Es besteht ein erheblicher Forschungsbedarf: empirisch, philosophisch und normativ. In der Ethikdebatte stand das Interesse am Kulturellen lange im Hintergrund, obwohl technische, institutionelle, ökonomische und wissenschaftliche Prozesse ihrerseits Elemente der Kultur und damit Gegenstände einer kulturell interessierten Bioethik sind.

3 Kultur in der Bioethik: ein Beispiel

Gehen wir von einem empirischer Befund aus: Es existiert kein besonderer Schutz für menschliche Embryonen vor verbrauchender Forschung in China. Die einschlägigen Regula-

¹ Dazu Ole Döring, "Globalisierung durch Biotechnologie: Soziale und kulturelle Aspekte am Beispiel Humangenetik und China", in: *Berliner Chinahefte*, Nr. 20, Münster (LIT-Verlag) Mai 2001: 101-116.

² Übersehen wird in der Regel eine global verbreitete Wissenschafts- und Technikkultur. Vgl. Karin Knorr Cetina, *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*; Frankfurt/M. (stw) 2002.

³ Das Projekt "Westliche Bioethik" von Walter Schweidler und Thomas S. Hoffmann macht hieraus eine eigene Kultur-Programmatische durch die klassifizierende Unterscheidung von "Normkultur" und "Nutzenkultur".

rien schützen Frauen als Quelle von Biomaterial und die Freiheit der Forschung. Dem menschlichen Embryo wird keine besondere Schutzwürdigkeit beigemessen.¹

Was lässt sich aus der Abwesenheit dieses Schutzes ablesen? Zuständig für die Regelung der Biomedizin ist die Politik, nicht "Kultur". Fachleute bezweifeln die Verknüpfung von Bioethik und kulturellem Erbe.² Die Achtung bürgerlicher Interessen kann sehr weitgehend politisch erklärt werden (z.B. durch Ziele wie: sozialer Frieden, wirtschaftliche Konsolidierung, Legitimation politischer Herrschaft). China unterstreicht seit zwei Jahrzehnten den besonderen Schutz für Mütter und Kinder. Die verbreitete Praxis der Abtreibung ist sozialpolitisch und ökonomisch zu verstehen. Auf den starken Begriff der Kultur muss man nicht rekurrieren.³ Thematisch spielt der Embryo für Menschen, die in Not, Elend und Unterdrückung leben eine weniger dringende Rolle als im wohlhabenden, freien und gebildeten Deutschland. Hier sollte man jeden Anschein von Zynismus durch Verklärung von Bedürftigkeit zu einem Kulturbestand vermeiden.

Ein direkter Zusammenhang zwischen der Anwesenheit eines Schutzgedankens und der Abwesenheit des anderen ist schon politisch nicht herzustellen. Wie sollte das "kulturell" Sinn machen? Eine (womöglich kulturelle) "Bedrohung westlicher Standards" ist hier nicht zu erkennen. Im Gegenteil, außerhalb Deutschlands gibt es kaum ein Land, das sich in den positiven Standards von China unterscheiden würde.

Die Analyse des Handlungsrahmens schafft Klarheit über den kulturellen Gegenstand. China ist eben nicht "gleich China".⁴ Erst in Kenntnis dieses Rahmens erschließt sich die Dimension des Kulturellen. Hier beginnt die eigentliche Diskussion: Beziehen sich moralische Positionen explizit oder implizit auf Konzepte aus der Kulturtradition? Wenn ja, wie sind diese Rekurse wissenschaftlich zu beurteilen? Welche Rolle spielt die notorische "erfundene Tradition" und die Instrumentalisierung "kultureller Werte".

Die Wertschätzung "preußisch" anmutender "konfuzianischer Tugenden" zur Erklärung des Wirtschaftswachstums in den 1980ern und 1990ern findet sich gewandelt in Beiträgen zur chinesischen Bioethik wieder: Nun soll "Familienautonomie" oder "Gemeinschaftskonsens" vor allzu großer Liberalität, Transparenz und Zurechenbarkeit von Entscheidungen schützen, ausdrücklich weil dies der chinesisch-konfuzianischen Tradition entspreche. Übersetzt ins wirkliche Leben bedeutet dies: Im Konfliktfall trifft der Vater oder der Dorfvorsteher die Entscheidungen. Ein solches Modell hängt von der idealistischen Voraussetzung ab, die Autorität sei kompetent, unabhängig und am Wohl des Betroffenen interessiert. Diese apologetische Neigung hat Skandale der Pharmaforschung, wie Blutsammlung in der bettelarmen Provinz Anhui, erleichtert, wenn nicht erst möglich gemacht.⁵ Hier lebt obendrein ein altbekanntes Motiv des deutschen Chinabildes wieder auf. Die Sehnsucht nach mehr Gemeinsinn

¹ Vgl. Ole Döring, "Searching for Advances in Biomedical Ethics in China: Recent Trends", in: *China Analysis* No. 27 (October 2003): 1-13 (www.chinapolitik.de).

² Qiu Renzong, "Reshaping the Concept of Personhood: A Chinese Perspective", in: Gerhold K. Becker (Ed.): *The Moral Status of Persons: Perspective on Bioethics*, Amsterdam and Atlanta (Rodopi) 2000.

³ Ole Döring, "'Eugenik' und Verantwortung: Hintergründe und Auswirkungen des 'Gesetzes über die Gesundheitsfürsorge für Mütter und Kinder'", in: *China aktuell* August 1998 (08/98): 826-835.

⁴ S. Anja Osiander und Ole Döring, *Zur Modernisierung der Ostasienforschung: Konzepte, Strukturen, Empfehlungen*, MIA 305, Hamburg 1999.

⁵ Pomfret, John and Nelson, Deborah, "In rural China, a genetic mother lode. Harvard-Led Study Mined DNA Riches; Some Donors Say Promises Were Broken", in: *Washington Post*, December 20, 2000. Xiong Lei and Wen Chihua, "A farming family's recollection", in: *China Daily* 09/25/2003: 9 (http://www1.chinadaily.com.cn/en/doc/2003-09/25/content_267233.htm).

in der Gesellschaft wird nach China projiziert. Im Anwendungsbereich der Bioethik zeigt die kulturalistische Naivität ein hässliches Gesicht. Die chinesische Normbildung ist jedoch weiter: Sie erkennt unzweideutig das Recht des Individuums auf Schutz und ggfs. "informierte Zustimmung" an.

4 Die Forschergruppe KBE

Eine informierte Ethikdiskussion ist auf kulturwissenschaftliche Kompetenzen angewiesen. Dazu gehört die Beschreibung der tatsächlichen bioethischen Situation der betreffenden Länder. Diese Befunde sind im Hinblick auf die wichtigsten Institutionen, Akteure und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu analysieren. Der in diesem Zuge festgestellte Bestand an normativen Aussagen und Mustern (moralisch, rechtlich, ethisch) kann anhand ethischer, kultureller oder sozialwissenschaftlicher Fragen studiert werden.

Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Forschergruppe "Kulturübergreifende Bioethik. Voraussetzungen, Chancen, Probleme" (KBE) untersucht seit Ende 2002 die bioethische Entwicklung in einigen Regionen anhand zentraler ethischer Fragestellungen und die konkrete Ausgestaltung der Wechselwirkung von Kultur und Normativität.¹ Mein Beitrag, dem die obigen Überlegungen entstammen, steht im Rahmen des Projektes "Menschenbilder in der zeitgenössischen bioethischen Diskussion in China".

Ausgangspunkt der Teilprojekte ist eine Beschreibung der Diskurslage. Den gemeinsamen Bezug bilden Fragen im Umkreis des Menschenbildes. Die untersuchten Kulturausschnitte entsprechen je den Zugangsweisen, die bestimmte Disziplinen eröffnen. Sie sollen im Hinblick auf ethische Leitfragen kritisch begleitet werden und methodisch dem Primat der Unvoreingenommenheit folgen. Hierbei ist der Ansatz des "Dialogs auf Augenhöhe" hermeneutisch grundlegend.² Der unmittelbare Austausch mit bioethischen Akteuren, über die wir reden, soll kritisches Lernen erleichtern.

Im Dezember 2003 organisierte die Forschergruppe eine internationale Tagung in Bochum. Die Debatten in der jeweiligen Region (Süd- und Ostasien, Indien, USA; buddhistische, islamische, israelische Positionen) zum "Klonen" eröffneten den Zugang zum besseren Verständnis der moralischen Anliegen und Argumente, der Akteure und der politischen Prozesse – auch dort, wo die Thematik keine besondere Rolle spielt.³

Das derzeit besondere Gewicht der Bioethik in Asien (Japan, Südkorea, China, Buddhismus, sowie Projekte zum Islam, Informed Consent, "westlicher" Bioethik und Gesundheitsmündigkeit) hat pragmatische Gründe. Sachlich geboten und wissenschaftlich wünschenswert wäre eine systematische Ausweitung gemäß dem globalen Horizont der Gruppe. Hier bestehen derzeit noch forschungspolitische Vermittlungsprobleme.

Von Bedeutung für die Orientierung der Kulturwissenschaften ist das in der Untersuchung zur Bioethik zu Tage tretende große Potenzial zur Befreiung der "kleinen Fächer" aus ihrem Mauerblümchen-Dasein. Schon nach kurzer Anlaufzeit wurden Ergebnisse in Deutschland und

¹ Heiner Roetz, "Research project on Cultural Issues in Bioethics. Announcement and invitation for advice and cooperation", in: *ASIEN*, (Januar 2003) 86: 99-101.

² Siehe Heiner Roetz, "Philologie und Öffentlichkeit. Überlegungen zu einer sinologischen Hermeneutik", in: *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* Band 25, 2001, Bochum (Iudicium), 2002: 89-111; Ole Döring, "Verstehen als Anerkennen. Überlegungen zu einer zeitgemäßen Kulturhermeneutik am Beispiel der Medizinethik im heutigen China", ebd.: 9-52.

³ "Bioethik weltweit neu denken. Internationale 'Cloning'-Tagung in der RUB", Presseinfo 373, Bochum, 04.12.2003 (<http://www.pm.ruhr-uni-bochum.de/pm2003/msg00373.htm>).

international nachgefragt. Hier geht es aber nicht um die Logik des Forschungswettbewerbes. Die Beschäftigung mit Menschheitsthemen entspricht dem Wesen unserer Wissenschaften. Die aktuelle Thematik bietet lediglich einen Anlass zu demonstrieren, dass die dringend benötigten Kompetenzen existieren.

Erträge der Forschergruppe, deren Finanzierung bis zum Jahresende gesichert ist, können über die Website der Gruppe www.ruhr-uni-bochum.de/kbe eingesehen werden. Es ergibt sich von selbst, dass Anregungen und kritische Kommentare, sowohl zu Teilaspekten als auch zum Ganzen des Projekts, willkommen sind und nach Möglichkeit in die laufende Arbeit einbezogen werden.

Ole Döring

Fortsetzung zur Erklärung

Die Erklärung wird unterstützt von den Hochschullehrenden:

- Prof. Dr. Dr. h.c. Roland Schneider, Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut, Abteilung für Sprache und Kultur Japans
 Prof. Dr. Wilfried Wagner, Universität Bremen, Institut für Geschichte
 PD Dr. Joachim Oesterheld, Berlin
 Dr. Bruno Salzmann, Institut für politische Wissenschaft, Universität Hannover
 Prof. Dr. C. M. Fischer, Ostasiatisches Seminar, Georg-August-Universität Göttingen, Japanologie
 Prof. Dr. Wolfgang Seifert, Universität Heidelberg, Japanologie
 Prof. Dr. Wolfgang Schamoni, Universität Heidelberg, Japanologie
 Prof. Dr. Reinhard Zöllner, Universität Erfurt, Lehrstuhl für Ostasiatische Geschichte
 PD Dr. Arndt Graf, Indonesische Abteilung, Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg
 Prof. Moon-Ey Song, Gastprofessorin, Koreanistik, Universität Tübingen
 Prof. Dr. Harry Falk, Indische Philologie, FU Berlin
 Birgit Bräuchler, Lehrbeauftragte am Ethnologischen Institut der Universität München
 Prof. Dr. Helmolt Vittinghoff, Universität Köln, Sinologie
 Prof. Dr. Klaus Kracht, Institut für Japanologie, Humboldt Universität zu Berlin
 Mark-Alexander Huth, Wiss. Mitarbeiter, Deutsch-Chinesisches Institut für Rechtswissenschaft
 Frau Prof. Wendehorst, Deutsch-Chinesisches Institut für Rechtswissenschaft
 Prof. Dr. Paul U. Unschuld, Universität München, Institut für Geschichte der Medizin
 PD Dr. Gerhard Ehlers, Indologie, FU Berlin
 Dr. Annemarie Mertens, Universität Zürich, Indogermanisches Seminar, Abteilung für Indologie
 Prof. Dr. Heidrun Brückner, Lehrstuhl für Indologie, Universität Würzburg
 Prof. Dr. Adalbert Gail, Indische Kunstgeschichte, FU Berlin
 Ao. Univ. Prof. Dr. Andreas Schwarz, Institut für österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien
 Dr. Annette Schmiedchen, Alte und mittelalterliche Geschichte Südasians, HU zu Berlin
 Prof. Dr. Eckhard Grimmel, Institut für Geographie, Universität Hamburg
 Dr. des. Monika Winet, Orientalisches Seminar, Universität Basel, Schweiz